

Brezinka, Wolfgang

Verantwortliche Jugendarbeit heute

Einsichten und Impulse. Wilhelm Flitner zum 75. Geburtstag am 20. August 1964. Weinheim : Beltz 1964, S. 207-237. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft ; 5)



Quellenangabe/ Reference:

Brezinka, Wolfgang: Verantwortliche Jugendarbeit heute - In: Einsichten und Impulse. Wilhelm Flitner zum 75. Geburtstag am 20. August 1964. Weinheim : Beltz 1964, S. 207-237 - URN: urn:nbn:de:01111-pedocs-235029 - DOI: 10.25656/01:23502

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-pedocs-235029>

<https://doi.org/10.25656/01:23502>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für Pädagogik

5. Beiheft

Einsichten und Impulse

Wilhelm Flitner zum 75. Geburtstag
am 20. August 1964



Verlag Julius Beltz · Weinheim/Bergstraße

Zeitschrift für Pädagogik · Verlag Julius Beltz Weinheim

Anschrift des geschäftsführenden Herausgebers: Prof. Dr. Georg Geißler, 2 Hamburg-Langenhorn 1, Kiwittsmoor 55

Anschrift der Schriftleitung: Dr. Wolfgang Scheibe, 8 München 9, Schönstraße 72 b

Anschriften der anderen Herausgeber: Prof. Dr. Fritz Blättner, 23 Kiel, Sternwartenweg 8; Prof. Hans Bohnenkamp, 45 Osnabrück, Stüvestraße 3; Prof. Dr. Otto Friedrich Bollnow, 74 Tübingen, Waldeckstraße 27; Prof. Dr. Wolfgang Brezinka, Innsbruck/Österreich, Fürstenweg 10; Prof. Dr. Josef Dolch, 66 Saarbrücken 3, Hellwigstraße 19; Prof. Dr. Andreas Flitner, 74 Tübingen, Im Rotbad 43; Prof. Dr. Wilhelm Flitner, 2 Hamburg-Großflottbek, Sohrhof 1; Prof. Dr. Oskar Hammelsbeck, 56 Wuppertal-Barmen, Ottostraße 23; Prof. Dr. Martinus J. Langeveld, Prins Hendriklaan 6, Bilthoven/Holland; Prof. Dr. Ernst Lichtenstein, 44 Münster/Westfalen, von-Esmarch-Straße 91; Prof. Dr. Hans Scheuerl, 6241 Schneidhain/Taunus, Rossertstraße 5; Prof. Dr. Franz Vilsmeier, 68 Mannheim, Hornisgrindestraße 6.

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes (soweit nicht schon oben angeführt): Privatdozent Dr. Hans Bokelmann, 852 Erlangen, Burgbergstr. 59; Prof. Dr. Karl Erlinghagen, 6 Frankfurt/Main 10, Offenbacher Landstraße 224; Prof. Dr. Gottfried Hausmann, 2 Hamburg 13, Abteistraße 24; Prof. Dr. Ludwig Kiehn, 2 Hamburg-Blankenese, Strohrredder 19; Prof. Dr. Hermann Röhrs, 69 Heidelberg, Hauptstraße 235; Prof. Dr. Hans Wenke, 2 Hamburg-Wellingsbüttel, Barkenkoppel 15.

Der Titel „Einsichten und Impulse“ ist der Urkunde über die Verleihung des Hansischen Goethepreises 1963 an Wilhelm Flitner entnommen.

Weitere Beiträge zum 75. Geburtstag von Wilhelm Flitner sind in dem gleichzeitig erscheinenden Heft 4 der Zeitschrift für Pädagogik abgedruckt.

Hingewiesen sei auch auf eine Arbeit von Otto Friedrich Bollnow, die ebenfalls Wilhelm Flitner zugedacht, wegen ihres über einen Zeitschriftenbeitrag hinausgehenden Umfangs aber als selbständige Schrift erschienen ist: Die pädagogische Atmosphäre. Untersuchungen über die gefühlsmäßigen zwischenmenschlichen Voraussetzungen der Erziehung. In: Anthropologie und Erziehung Bd. 12. Quelle & Meyer. Heidelberg 1964.

© 1964 Verlag Julius Beltz, Weinheim/Bergstr.

Gesamtherstellung: Offsetdruckerei Julius Beltz, Weinheim/Bergstr.

Deutsches Institut
für Internationale
Pädagogische Forschung
Bibliothek
Frankfurt/Main

Inhaltsverzeichnis

Ernst Lichtenstein: Die letzte Vorkriegsgeneration in Deutschland und die hermeneutisch-pragmatische Pädagogik	5
Hans Bohnenkamp: Die Jugend vom Hohen Meißner	34
Oskar Hammelsbeck: Pädagogische Provinz	44
Hans Bokelmann: Das Normproblem in der Pädagogik	60
Georg Geißler: Freiheit und Gleichheit in der Bildungsorganisation . . .	80
Hans Scheuerl: Die Einheit der Grundbildung und die Typen der höheren Schule	96
Ludwig Kiehn: Das Wirtschaftsgymnasium	117
Hans Wenke: Strukturen und Lebensformen neuer Universitäten	132
Franz Vilsmeier: Das Ende der seminaristischen Lehrerbildung	153
Karl Erlinghagen: Die innere Begründung katholischer Pädagogischer Hochschulen	175
Wolfgang Scheibe: Das Thema „Erziehung“ in der Planung und Praxis der Volkshochschule	194
Wolfgang Brezinka: Verantwortliche Jugendarbeit heute	207
Hermann Röhrs: Die Pädagogik im Rahmen der Entwicklungshilfe . . .	238
Gottfried Hausmann; „What new literates can read“	258

Verantwortliche Jugendarbeit heute *)

von Wolfgang Brezinka

In der Bundesrepublik Deutschland leben derzeit mitten unter uns Erwachsenen rund 4,5 Millionen Jugendliche im Alter zwischen 15 und 21 Jahren. Die Zahl der Kinder beträgt annähernd 12 Millionen. Das sind zusammen rund 16,5 Millionen junge Menschen oder 30,3% der Gesamtbevölkerung¹⁾. Für sie alle gilt der Satz aus dem Gesetz für Jugendwohlfahrt vom 11. 8. 1961: „Jedes deutsche Kind hat ein Recht auf Erziehung zur leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Tüchtigkeit“ (§ 1, Abs. 1)²⁾. Damit ist programmatisch ausgedrückt, daß jedes Kind einen rechtlich gesicherten Anspruch auf Erziehung besitzt und daß die Gesellschaft durch ihre Organe verpflichtet ist, für die Erziehung der Jugend zu sorgen³⁾.

Betrachtet man dazu noch die inhaltlich weit anspruchsvolleren Erziehungsartikel in den Verfassungen der Länder⁴⁾ oder gar die Zielparagraphen ihrer Schulgesetze⁵⁾, so stößt man auf ein Ausmaß an Erziehungsbereitschaft, an Verständnis für die erzieherischen Pflichten der Gesellschaft gegenüber der Jugend, wie man es sich größer kaum wünschen kann. Auf dem Papier hat die Jugend alle Hilfe zugesichert bekommen. Wirken sich diese Rechtsnormen aber auch tatsächlich auf ihr Leben aus?

* Vortrag auf dem von der Arbeitsgemeinschaft für Jugendpflege und Jugendfürsorge veranstalteten Deutschen Jugendhilfetag in Berlin, gehalten am 10. 5. 1964.

1 Ausgewählte Strukturdaten aus der Volks- und Berufszählung vom 6. 6. 1961, Beilage zum Statistischen Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1963, S. 4 und 5. Die genauen Zahlen lauten: insgesamt 16 335 200 junge Menschen, davon 11 898 100 Kinder von 0–15 Jahren und 4 437 100 Jugendliche zwischen 15 und 21 Jahren (ohne Berlin).

2 Bundesgesetzblatt, Teil I, Nr. 64 (1961), S. 1193 ff.

3 Vgl. Thomas Würtenberger: Erziehung als Rechtsbegriff. In: Grundfragen des Jugendhilferechts (Schriften des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Heft 219), Köln 1962, S. 87–105.

4 Vgl. z. B. die Artikel 126, 128 und 131 der Verfassung des Freistaates Bayern vom 2. 12. 1946; Artikel 11–13 der Verfassung des Landes Baden-Württemberg vom 19. 11. 1953. Abgedruckt bei Max Schulz: Erziehung, Schule und Staat. Eine Zusammenstellung der Artikel über Bildung, Erziehung und Schule in den Verfassungen der Länder der Erde. Hannover 1955.

5 Auf ihren „utopischen“ Charakter hat u. a. Wolfgang Hochheimer am Beispiel des „Schulgesetzes für Berlin“ vom 10. 9. 1952 hingewiesen. Vgl. Zur Tiefenpsychologie des pädagogischen Feldes. In: Josef Derbolav und Heinrich Roth: Psychologie und Pädagogik, Heidelberg 1959, S. 212.

Die Leistungen unserer Gesellschaft für die Jugend

Da wird zunächst auf die Schulen hingewiesen werden, für die unsere Gesellschaft mehr als eine Viertelmillion Spezialisten der Erziehung, 262 247 Lehrer (im Jahre 1961)⁶⁾ in den Dienst an der Jugend stellt und für die die Länder und Gemeinden im Jahre 1962 den Betrag von siebeneinhalb Milliarden DM ausgegeben haben⁷⁾.

Von unseren 15 bis 19jährigen Jugendlichen erfährt allerdings nur noch ein relativ kleiner Teil die Hilfe der Schule. Nur 17,6% dieser Altersgruppe sind noch Vollzeitschüler (1958). In Frankreich, in Belgien, in den Niederlanden, in Schweden und Norwegen sind es dagegen durchwegs mehr als 30%, in Kanada 45,9%, in den USA sogar 66,2%⁸⁾.

Diese Altersgruppe der Jugendlichen, die aus der Vollschulpflicht bereits entlassen sind, braucht in besonderem Maße jene Hilfen, die durch außerschulische Erziehung geleistet werden könnten. Solche Hilfen werden zweifellos auch angeboten. Das „Handbuch der Jugendarbeit“⁹⁾ verzeichnet mehr als 70 Jugendverbände, rund 90 Institutionen der Jugendpflege und der Jugendbildung, rund 20 Verbände der Jugendsozialarbeit. Die Ausgaben des Bundes, der Länder und Gemeinden für die Jugendpflege machen allerdings nur einen geringen Bruchteil der Ausgaben für die Schule und weniger als die Hälfte der Ausgaben für die Jugendfürsorge aus. Aber man muß anerkennen, daß die öffentlichen Mittel von Jahr zu Jahr reichlicher fließen. Sie betrugen im Jahre 1963 schätzungsweise 280 Millionen DM¹⁰⁾, davon entfallen rund 83 Millionen DM auf den Bundesjugendplan.

Das sind eindrucksvolle Zahlen. Der steigende finanzielle Aufwand, die vielen Organisationen und Einrichtungen, die für die Jugend bestimmt sind, verführen leicht zu der Meinung, unsere Gesellschaft sei sich ihrer Verantwortung für die Jugend wohl bewußt. Die programmatischen Vorsätze und

6 Diese Zahl bezeichnet den Lehrer-Ist-Bestand 1961 an sämtlichen Schularten der Bundesrepublik einschließlich Berlin. Nach der Bedarfsfeststellung 1961 bis 1970 der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart o. J., S. 23 ff.

7 ebenda S. 85: 7 512 Millionen DM.

8 Nach Roderich von Carnap und Friedrich Edding: Der relative Schulbesuch in den Ländern der Bundesrepublik 1952–1960, Frankfurt². 1962 (Hochschule für Internationale Pädagogische Forschung), Tabelle 5.

9 Konrad Friesicke, Ulf Lüers, Heinz Westphal: Handbuch der Jugendarbeit. Neue Ausgabe, München 1961.

10 Das sind rund ein Fünftel der gesamten Aufwendungen für die Jugendhilfe (ohne die Ausgaben der Gemeinden unter 10 000 Einwohnern). Vgl. Öffentlicher Aufwand für Jugendhilfe und Sport. In: Wirtschaft und Statistik, Jg. 1964, Heft 1, S. 48–51; zum 15. Bundesjugendplan (1964) vgl. deutsche Jugend, 12. Jg. (1964), Heft 2, S. 93 ff.

die Erfolgsberichte, die alle Träger der Jugendernziehung sich selbst und der Öffentlichkeit vor Augen stellen, erwecken leicht den Anschein, die Hilfe für die Jugend sei den Bürgern unserer Republik eine Aufgabe, die sie in ihrer ganzen Größe sehen, die sie gern auf sich nehmen und erfolgreich bewältigen.

Aber dieses Bild täuscht. Es gibt genug Anzeichen dafür, daß es noch längst nicht in das sogenannte „Bewußtsein der Öffentlichkeit“ gedrungen ist, wie sehr die Jugend Hilfe braucht. Im Gegenteil: die offiziellen Einrichtungen und Maßnahmen zur Förderung der Jugend haben vielfach die unerwünschte Nebenwirkung, das Gewissen der Bürger einzuschläfern. Statt das Bewußtsein der Mitverantwortung zu wecken, begünstigen sie nicht selten die Meinung, für die Erziehung der Jugend seien ja genügend Spezialisten vorhanden, denen man diese Aufgabe ruhig überlassen könne.

Diese so weit verbreitete Ansicht entspringt nicht einfach bloß geistiger Trägheit und moralischer Gleichgültigkeit. Sie ist viel eher dadurch zu erklären, daß die meisten Erwachsenen mit ihren Vorstellungen von der Gesellschaft, vom Menschen und seiner Erziehung noch in der Gedankenwelt des 19. Jahrhunderts leben. Es fehlt ihnen das Verständnis für die komplizierte Wirklichkeit der modernen Gesellschaft; es fehlt die Einsicht in die Voraussetzungen, die nötig sind, um darin Mensch zu werden. Deshalb neigen sie so leicht zu der Meinung: „Es ist ja früher auch ohne Jugendhilfe gegangen“. Deshalb überwiegt vielfach der Eindruck: „So gut wie der heutigen Jugend hätte es uns einmal gehen sollen!“

Jugendnot und Jugendhilfe im Streit der Meinungen

Zweifellos sind in den letzten Jahrzehnten bei den Bemühungen, die rechtliche und soziale Lage der Jugend zu verbessern, große Erfolge errungen worden. Aber gerade weil sie so eindrucksvoll sind, wird vielfach übersehen, daß an die Stelle der alten Probleme neue getreten sind. Es gibt heute geistige und sittliche Nöte, die weniger auffällig sind als die materiellen Nöte früherer Zeiten. Sie belasten nicht nur die Einzelnen, die davon betroffen sind, sondern auch das Zusammenleben in den kleineren und größeren Gruppen der Gesellschaft.

Es ist freilich schwer, sich ein richtiges Urteil darüber zu bilden, ob und in welcher Hinsicht die Jugend heute in Not ist und der Hilfe bedarf. Man kann sich nicht einfach auf die Aussagen der Jugendlichen selbst verlassen. Sie könnten ja mit sich und der Welt sehr zufrieden sein, obwohl ihnen Einsichten und Haltungen fehlen, die man als unentbehrlich ansehen muß, wenn man an die Zukunft einer freien Gesellschaft denkt. Es gibt Not-

stände, die von den Betroffenen gar nicht als solche empfunden werden. Sie fallen nur einem kritischen Beobachter auf, sobald er bestimmte Maßstäbe anlegt, wie die Menschen und wie eine gut geordnete Gesellschaft beschaffen sein sollten. Welcher Zustand eines Menschen oder einer Gruppe von Menschen als Notstand anzusehen ist, hängt immer von einem Werturteil ab. Wer als hilfsbedürftig zu betrachten ist, kann nur entschieden werden, wenn man von einer Norm ausgeht. Darin liegt die Schwierigkeit aller Aussagen über die „Jugend von heute“, über ihre angeblichen Vorzüge und Mängel, ihre Bedürfnisse und Aufgaben, aber auch über die Hilfen, die wir ihr angeblich schuldig sind.

Weil hier Werturteile mitspielen, steht so häufig Meinung gegen Meinung. Die skeptischen Kritiker messen die Jugend oft an Normen, die für andere Verhältnisse gültig gewesen sind, oder gar an Idealen, die sich vermutlich noch nie haben verwirklichen lassen. Die naiven Optimisten dagegen, denen die Ruhe über alles geht, begnügen sich mit dem verharmlosenden Spruch, die Jugend sei „im Grunde gut“; sie sei „nicht schlechter, sondern nur anders als früher“. Sie halten alle Sorgen um die Jugend für übertrieben. Weil sie selbst einmal irgendwie zu Erwachsenen geworden sind, sind sie ganz sicher, daß auch die, die jetzt jung sind, es so weit bringen werden.

In diesem Widerstreit der Meinungen müssen wir den Mut zu einer kritischen Übersicht, aber auch den Mut zum Werten aufbringen, soll für das künftige erzieherische Planen und Handeln etwas gewonnen werden.

Wir müssen zunächst fragen: braucht die Jugend, die sich doch heute schon so früh als erwachsen ausgibt, wirklich noch erzieherische Hilfe? Das kann man nur bejahen, wenn man auch erklärt, warum. Ich werde darüber in einem ersten Abschnitt: „Die Lage der Jugend in der hochindustrialisierten Gesellschaft“ sprechen. Daran schließt sich die Frage: *Welche Hilfen braucht die Jugend?* Ihr ist der zweite Abschnitt über „Die erzieherischen Schwerpunkte der Jugendhilfe“ gewidmet. In einem dritten und letzten Teil über „Die Träger der Jugendhilfe“ müssen wir die Fragen zu beantworten versuchen: *Wer hilft? Wer soll und wer kann helfen?*

1. Die Lage der Jugend in der hochindustrialisierten Gesellschaft

Die Dauer des Jugendalters und die Probleme, die in dieser Lebensperiode bewältigt werden müssen, sind je nach Gesellschaft und Kultur verschieden. Der Übergang von der Altersgruppe der Kinder in die Altersgruppe der Erwachsenen kann relativ kurz verlaufen oder sich lang hinziehen; er kann

einfach oder schwierig sein, arm oder reich an Konflikten. Wie die Jugendlichen ihn erleben und wie sie sich verhalten, hängt von vielen Bedingungen ab.

Die naturgegebenen Bedingungen des Erlebens und Verhaltens Jugendlicher

Eine Gruppe dieser Bedingungen ist *naturgegeben* und daher zu allen Zeiten und an allen Orten relativ *gleichbleibend*. Durch endogen gesteuerte Vorgänge des Wachsens und Reifens wird der Organismus des Kindes verändert. *Die körperliche Kraft nimmt zu*. Der Jugendliche drängt danach, sie zu erproben; er will etwas leisten; er möchte zeigen, was er kann; er sucht sich vor den Altersgenossen und den Erwachsenen zu bewähren; er möchte anerkannt werden.

Wetterhin treffen wir überall die *sexuelle Reifung* an. Sie setzt zumindest den männlichen Jugendlichen schlagartig unter einen enormen Triebdruck, sie verändert sein Körpergefühl und erschließt ganz neue Möglichkeiten der Lust. Während der männliche Organismus ständig neu durch spezifisch sexuelle Energien von innen her aufgeladen wird, bleibt den Mädchen dieses schockierend plötzliche sexuelle Erwachen erspart. Sie sind viel weniger endogen erzwungenen genitalen Erregungszuständen ausgeliefert, sondern werden in der Regel nur von einer allmählichen Erotisierung des Gefühls- und Vorstellungslebens erfaßt.

Neben der Zunahme der körperlichen Kraft und der sexuellen Reifung müssen wir auch einen letzten Schritt im *Ausreifen intellektueller Funktionen* für das Jugendalter als naturgegeben annehmen. Die Jugendlichen werden fähig, abstrakt zu denken, aber auch psychologisch zu verstehen, über sich selbst zu reflektieren und geschichtlich gewordene Zustände als solche zu erfassen.

Das sind die wichtigsten naturgegebenen Bedingungen, von denen das Erleben und Verhalten Jugendlicher abhängt. Daneben gibt es eine viel umfangreichere Gruppe von Bedingungen, die *kulturell gesetzt* sind.

Die kulturell gesetzten Bedingungen

Sie variieren nicht nur von Gesellschaft zu Gesellschaft, sondern sie können auch innerhalb der gleichen Gesellschaft verschieden sein. Sie zeichnen einen Rahmen des sozial üblichen, erwünschten, erlaubten oder verbotenen Verhaltens vor, innerhalb dessen die Jugendlichen mit den naturgegebenen

körperlichen und seelischen Bedingungen ihrer Entwicklungsphase fertig werden müssen¹¹).

Zu diesen kulturellen Bedingungen des Erlebens und Verhaltens gehören die *Forderungen*, die *an das erwachsene Mitglied der Gesellschaft gestellt* werden. Je nach dem Reichtum einer Kultur, je nach dem Grad der Arbeitsteilung, aber auch je nach der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht wird von einem jungen Menschen viel oder wenig gefordert, um als Erwachsener anerkannt zu werden. Nirgends genügt allein das physiologische Merkmal, daß er fortpflanzungsfähig ist. In allen Gesellschaften steht die *soziale Reife* im Vordergrund¹²). Die jungen Männer müssen beherrschen, was man als Mann, die Mädchen, was man als Frau zu wissen und zu können hat. Man erwartet von ihnen zumindest, daß sie fähig sind, sich durch eigene Arbeit zu erhalten und sich im Denken und Handeln an der Wertordnung, die in ihrer Gesellschaft gilt, zu orientieren.

Während sich die körperliche Reife von selbst einstellt, muß alles, was zur sozialen Reife gehört, *gelernt* werden. Wird vom Erwachsenen viel gefordert, so wird auch viel Zeit zum Lernen gebraucht. Je komplizierter eine Kultur ist, je vielgestaltiger die Aufgaben sind, die sie den Menschen stellt, desto mehr müssen sie wissen und können. Unter solchen Bedingungen wird der Jugendliche sozial später reif als in einer einfacheren Kultur. Der Zeitpunkt der sozialen Reife entfernt sich immer weiter vom Zeitpunkt der Geschlechtsreife: es ist unvermeidlich, daß das *Jugendalter verlängert wird*. Je komplizierter die Kultur und je höher die soziale Schicht, desto länger dauert die Vorbereitung auf die Rolle des Erwachsenen. In einer schriftkundigen Gesellschaft kostet sie mehr Zeit als in einem primitiven Stamm, für den Handwerker mehr als für den ungelernten Arbeiter, für den Arzt, den Richter oder den Ingenieur mehr als für den Handwerker.

Je nach der Höhe der gesellschaftlichen Anforderungen und je nach der Art, der Dauer und dem Erfolg des Lernens, das sie auf sich nehmen, werden sich Jugendliche verschieden verhalten. Dazu kommt aber noch ein anderer differenzierender Faktor, der von entscheidender Bedeutung dafür ist, wie weit Jugendliche der erzieherischen Hilfe bedürfen: die Stabilität oder die Veränderlichkeit der sozial-kulturellen Lebensbedingungen.

11 Vgl. Margaret Mead: (1) *Adolescence in primitive and in modern society*. In: Swanson-Dewcomb-Hartley: *Readings in Social Psychology*. Rev. Ed., New York 1952, S. 531–539; Curt Bondy: *Pubertät als sozialkulturelles Phänomen*. In: *Moderne Entwicklungspsychologie*, Berlin 1956, S. 89–96.

12 Vgl. Ralph Linton: *The Study of Man*, New York 1936, S. 118 ff.

Soziales Lernen in der stabilen traditionsgebundenen Gesellschaft

In einer stabilen geschlossenen Gesellschaft, wie sie bis ins 19. Jahrhundert auch bei uns vorherrschend gewesen ist, warten auf den Jugendlichen in der Regel die gleichen Aufgaben, vor denen auch schon seine Eltern und Großeltern gestanden sind. Im Beruf, im sozialen Verkehr, in Sitte und Religion ist durch die Überlieferung festgelegt, was man zu tun und zu lassen hat. Das Zusammenleben in den Dörfern und Märkten, aber auch in den Kirchengemeinden der Städte ist für jeden übersehbar. Der Einzelmensch ist einer strengen Kontrolle durch die kleinen Gruppen unterworfen, denen er angehört. Sie gewähren Schutz und Geborgenheit, aber sie erzwingen auch die Einhaltung der gebräuchlichen Normen¹³).

In der traditionsgebundenen Gesellschaft weiß jeder, was zur Rolle des Erwachsenen gehört. Die öffentlichen Forderungen an den Jugendlichen sind klar; es kann kein Zweifel aufkommen, was man von ihm erwartet. Er weiß, was er zu lernen hat und welche Pflichten und Rechte ihm zugebilligt werden. Da das traditionsgemäße Verhalten durch soziale Anerkennung belohnt wird, ist er auch genügend zum Lernen motiviert.

Unter diesen Umständen ist es für die Erwachsenen kaum notwendig, sich der Jugend erzieherisch zuzuwenden. Der gemeinsame Erfahrungsraum ist so begrenzt, daß man der überall gegenwärtigen Sitte vertrauen und es dem spontanen Lernen der Jugendlichen überlassen kann, sich anzueignen, was sie als Erwachsene brauchen werden. In den kleinen geschlossenen Gruppen genügt der bloße Umgang der Älteren mit den Jüngeren, um die Lernvorgänge auszulösen, die zur sozialen Reife führen. Das erzieherisch gemeinte Handeln hat noch wenig Bedeutung; Einrichtungen, die eigens um erzieherischer Zwecke willen geschaffen worden sind, wie die Schule, gibt es höchstens für Kinder, aber nicht für Jugendliche.

Die Lernbedingungen in der offenen Gesellschaft

Ganz anders ist die Lage in unserer rasch veränderlichen offenen Gesellschaft¹⁴). Hier ist der Mensch nicht mehr lebenslang an eine kleine überschaubare Gruppe gebunden, die sein Verhalten an überlieferten Normen mißt und bis in Einzelheiten kontrolliert. Es bestehen viele Gruppen mit verschiedenen Normen nebeneinander. Traditionelle Glaubensinhalte

¹³ Vgl. Wolfgang Brezinka: (1) *Erziehung als Lebenshilfe. Eine Einführung in die pädagogische Situation.* Wien und Stuttgart³. 1963, S. 63 ff.

¹⁴ Vgl. Brezinka a. a. O. (1), S. 100 ff.

erscheinen als fragwürdig. Es gibt keine einheitliche Sitte mehr, sondern es stehen viele Möglichkeiten offen, zu denken, zu handeln und sich sein Leben einzurichten, wie man will.

Die Kultur ist so kompliziert geworden, daß sie von einem Einzelnen gar nicht mehr übersehen werden kann. Er kann nur noch an Ausschnitten teilhaben. Welche Ausschnitte das sind, bleibt seiner Wahl oder dem Zufall überlassen. Auch der Beruf kann gewählt werden. Die Arbeitsteilung ist so weit fortgeschritten, daß Hunderte von Spezialtätigkeiten angeboten werden. Die Möglichkeiten, sich zu verändern, Wohnsitz oder Arbeitsplatz zu wechseln, alte Sozialkontakte abubrechen oder neue aufzunehmen, haben gewaltig zugenommen.

In dieser unübersichtlichen mobilen Gesellschaft ist der Abstand zwischen dem Zustand des Kindes und dem des mündigen Erwachsenen, zu dem es werden soll, so groß wie nie zuvor in der Geschichte der Menschheit. Er kann durch spontane Lernvorgänge allein unmöglich überbrückt werden. Dazu ist die Vielfalt möglicher Inhalte des Lernens zu überwältigend. Im bloßen Umgang mit den Erwachsenen kann nicht mehr erfahren werden, was daraus vordringlich ist. Wo die allgemeine Übereinstimmung im Werten verloren gegangen ist, sind für die Jugendlichen auch keine Forderungen mehr erfahrbar, nach denen sie sich fraglos richten könnten. Der einfache Weg zur sozialen Reife durch das spontane Lernen einheitlicher Verhaltensmuster, die von allen Seiten widerspruchlos angeboten werden, ist nicht mehr gangbar.

In einer offenen Gesellschaft sind die Jugendlichen ebenso wie die Erwachsenen *dauernd in die Situation der Wahl gestellt*. Sie besitzen individuelle Entscheidungsfreiheit in einem Ausmaß, das bisher unbekannt gewesen ist. Sie reicht von der Wahl der Gegenstände, die man kauft, über die Unterhaltungsgelegenheiten und die Art der sexuellen Betätigung bis zu der Wahl des Berufes und des Ehepartners. Neben diesen im Leben des Jugendlichen tatsächlich vorhandenen Wahlsituationen vermitteln die Massenmedien noch ein Überangebot bloß vorgetäuschter Möglichkeiten. Von der Lektüre bis zum Urlaubsort, von der Wochenendgestaltung bis zu den religiösen Ansichten scheint alles in das persönliche Belieben gestellt zu sein.

Natürlich hat jeder Jugendliche Vertrauenspersonen und Bezugsgruppen, die ganz bestimmte Erwartungen an ihn stellen und dadurch seinen Spielraum einschränken. Aber selbst Vertrauenspersonen und Bezugsgruppen können gewechselt werden. Wenn man von rechtlichen Minimalforderungen absieht, gibt es jedenfalls keine inhaltlich eindeutigen öffentlichen Erwartungen mehr, die den Jugendlichen von allen Seiten unausweichlich um-

stellen. Er trifft nur auf Teilforderungen, die sich auf spezialisierte Leistungen in der Familie, in der Schule, im Betrieb, im Sportverein oder im Straßenverkehr beschränken. Darüber hinaus ist er frei.

Chancen und Gefahren der Wahlfreiheit

Diese Freiheit, nach eigener Entscheidung zu leben, kann gut oder schlecht genutzt werden. In jeder Wahlsituation muß man sich für das eine und damit zugleich gegen vieles andere entscheiden. Jede Entscheidung, die einmal gefallen ist, hat Folgen und die meisten davon lassen sich nicht mehr rückgängig machen. Der Junge, der mit 15 Jahren rasch viel verdienen will und seine Lehre abbricht, nimmt später die Verzichtse, die eine Berufsausbildung kostet, kaum noch einmal auf sich. Das 15jährige Mädchen, das sich sexuell hingibt, kann nie mehr zurück, selbst wenn es nicht das Schicksal seiner 12 000 Altersgefährtinnen erleidet, die jährlich in Westdeutschland ein Kind erwarten¹⁵⁾.

Jede echte Wahl setzt kritische Distanz zur Situation, Übersicht und eine gewisse Einsicht in die Folgen voraus. Die Chance, das Bessere zu wählen, kann nur von einem Menschen genutzt werden, der entscheidungsfähig ist, weil er Maßstäbe besitzt und für höhere Motive zugänglich ist. Maßstäbe aber kann ein Jugendlicher nicht aus sich selber schöpfen und höhere Motive bringt er nur ins Spiel, wenn er sie vorher kennen und schätzen gelernt hat. In einer offenen Gesellschaft kann man nicht einfach damit rechnen, daß die Jugendlichen schon von selbst zum rechten Gebrauch der Freiheit gelangen werden. Auf die alten Formen der sozialen Kontrolle durch die kleinen geschlossenen Gruppen läßt sich nur verzichten, wenn neue gefunden werden, die auch in einer wertpluralistischen Großgesellschaft wirksam genug zum ranghohen, sittlich anspruchsvollen Verhalten motivieren. Die Vorzüge der offenen Gesellschaft kann man auf die Dauer nur haben, wenn man die größten erzieherischen Anstrengungen macht, damit die Jugend ihren Mängeln nicht erliegt.

Die Vernachlässigung der Jugend

Die Lage der Jugendlichen im Industriezeitalter ist vorläufig noch dadurch gekennzeichnet, daß allzu viele in die Freiheit entlassen werden, ohne erzieherisch genügend auf sie vorbereitet zu sein. Die Chance der offenen Gesellschaft, jedem jungen Menschen ein höheres Niveau der Lebensführung

¹⁵ Rund 12 000 Mädchen zwischen 13 und 15 Jahren erwarten alljährlich in Westdeutschland ein Kind. Tiroler Tageszeitung vom 4. 4. 1962.

zu ermöglichen, ist derzeit nur programmatisch, aber nicht faktisch gegeben. Wer die Wahlsituation bloß von außen sieht, vom Geld, das für dieses oder jenes ausgegeben werden kann, von den Freunden, die man sich wählen, von der Freizeit, die so oder anders verbracht werden kann, der verkennet, daß es subjektiv sehr häufig gar nicht zu einer echten Wahl kommt, sondern daß die erste Gelegenheit, der aufdringlichste Reiz, der Zufall den Ausschlag geben. Über Zeit und Geld zu verfügen, genügt noch nicht; es hängt vom *geistigen Anspruchsniveau*¹⁶⁾ ab, wie sie genutzt werden. Solange wir der Mehrheit unserer Jugend die erzieherischen Hilfen schuldig bleiben, die sie instandsetzen, sich selbst zu bilden, können die Chancen der offenen Gesellschaft von ihr nicht ergriffen werden.

Viele Verhaltensweisen Jugendlicher, über die seit Jahrzehnten geklagt wird¹⁷, sind nicht ein unabwendbares Schicksal, das wir resignierend hinnehmen müssen, sondern ein Zeichen dafür, daß diesen Jugendlichen zu wenig geholfen worden ist, daß man sie zu sehr allein gelassen hat. Unsere Gesellschaft hat sich allzu lange darauf beschränkt, nur den Kindern der Oberschicht über das 15. Lebensjahr hinaus erzieherische Hilfen anzubieten. Nur wer ins Gymnasium ging, hatte Gelegenheit, sich in seinen bildsamsten Jahren mit den wertvollsten Ausschnitten der Kultur beschäftigen zu können. Nur die höheren Schüler erhielten genügend Zeit und Anregungen, um sich im abstrakten Denken zu üben, sich weltanschaulichen Problemen zu öffnen, Freundschaften und eine verfeinerte Geselligkeit zu pflegen, ihren Geschmack zu bilden und ein höheres geistiges Leben zu führen.

Daran hat sich bis heute trotz aller Bemühungen um die „Humanisierung der Berufsschule“¹⁸⁾ nur wenig geändert. Die Chance einer „gestreckten Pubertät“¹⁹⁾, in der höhere Werte gesucht, vermittelt und ergriffen werden

16 Zum Begriff des Anspruchsniveaus vgl. Kurt Lewin und Mitarbeiter: *Level of Aspiration*. In: J. McV. Hunt: *Personality and the Behavior Disorders*. New York 1944, Bd. I, S. 333–378.

17 Wie wenig neu die Problematik ist, beleuchten z. B. folgende Sätze aus dem Jahre 1929: „Der Jugendliche unserer Tage wächst auf in einer tiefen individualistischen Verlorenheit und seine Lebensweisheit gipfelt darin, daß man . . . ordentlich verdienen und dann das vom Leben mitnehmen müsse, was es einem bietet. Daß es nicht sehr viel mehr bietet als den Kitsch modernen, industrialisierten Vergnügungsbetriebes wird dabei nicht als Mangel empfunden . . . Der eigentliche Sinn des Daseins erschließt sich doch für die meisten Jungen und Mädchen in . . . Verdienst und Vergnügen“. Günther Dehn: *Jugendpflege*. In: Nohl-Pallat: *Handbuch der Pädagogik*. Bd. V, Sozialpädagogik, Langensalza 1929, S. 112.

18 Vgl. Aloys Fischer: *Die Humanisierung der Berufsschule* (1924). In: *Leben und Werk*, herausg. von Karl Kreitmair, Bd. II, München 1951, S. 315–384.

19 Dieser Begriff findet sich erstmals bei Siegfried Bernfeld: Über eine typische Form der männlichen Pubertät. In: *Imago*, Bd. IX (1923), S. 269 ff. Über seine Fruchtbarkeit für die gegenwärtige Diskussion vgl. Leopold Rosenmayr: (1) *Geschichte der Jugendforschung in Österreich 1914–1931*, Wien 1962, S. 40 ff.

können, steht den Schülern viel mehr offen als den jungen Arbeitern. Sie wird gewiß nicht von jedem genutzt, aber die Wahrscheinlichkeit, eine „Kulturpubertät“ zu erleben, statt in der „Primitivpubertät“ stecken zu bleiben, steigt oder sinkt zweifellos in dem Maß, in dem Jugendliche geistig herausgefordert werden²⁰). Wir haben daher keinen Anlaß, uns einfach damit abzufinden, wenn Jugendliche in größerer Zahl sexuell verwildern, wenn sie kultivierte Umgangsformen verachten, wenn sie sich primitiv, disziplinlos oder egoistisch verhalten, wenn ihnen langweilig ist. Das liegt nicht in der naturgegebenen Eigenart der Jugend, nicht an ihrer sexuellen Triebkraft oder an mangelnder Intelligenz, sondern an einem Mißverhältnis zwischen den Freiheiten, die eine offene Gesellschaft ihren Mitgliedern zugesteht, und der geringen Fähigkeit, von ihnen sinnvoll Gebrauch zu machen. Von diesem Mißverhältnis sind viele Erwachsene nicht weniger betroffen als die Jugendlichen.

Die erzieherische Verantwortung in der offenen Gesellschaft

Wenn diese Analyse der Lage der Jugend in der hochindustrialisierten offenen Gesellschaft richtig ist, dann sind moralische und politische Entscheidungen unausweichlich. Die Freiheit von den alten Bindungen zugunsten der persönlichen Wahl kann verschieden bewertet werden, je nachdem, was man dem Menschen zutraut. Wer skeptisch ist, wird daran zweifeln, daß die Menschen auf die Dauer imstande sein werden, ihr Leben gut zu führen, ohne ständig durch den sozialen Druck einer geschlossenen Gesellschaft mit einer einheitlichen Ideologie gestützt zu werden. Wer hoffnungsvoller ist, wird darauf vertrauen, daß sie immer besser lernen können, die Chance der Freiheit zu nutzen, die die offene wertpluralistische Gesellschaft gewährt.

Die Bürger der Bundesrepublik Deutschland und Westberlins haben sich mit der Wahl einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung für das Vertrauen und gegen die Skepsis entschieden. Sie haben aber noch längst nicht genügend verstanden, welche Folgen das für uns alle hat. Wir sind zwar formalrechtlich eine demokratische Gesellschaft und genießen die Vorteile, die sie gewährt. Wir sind aber viel zu wenig darum besorgt, in uns selbst und in unseren heranwachsenden Mitbürgern die sittlichen Voraussetzungen zu sichern, von denen der Fortbestand einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung abhängt²¹.

20 Vgl. Heinrich Roth: (1) Primitivpubertät und Schulzeitverlängerung. In: *Jugend und Schule zwischen Reform und Restauration*. Hannover 1961, S. 36 ff.

21 Vgl. Wolfgang Brezinka: (2) Erziehung für die Welt von morgen. In: *Neue Sammlung*, 2. Jg. (1962), Heft 1, S. 13 ff.

Eine offene Gesellschaft bleibt nur offen, wenn die Mehrheit ihrer Mitglieder fähig ist, kritisch zu denken, überlegt zu wählen und verantwortlich zu handeln. Ein freiheitlich organisiertes Staatswesen bleibt nur frei, solange seine Bürger bereit sind, aus eigener Initiative auch für die Belange des Ganzen einzutreten, zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem, zwischen Wertvollem und Minderwertigem zu unterscheiden und sich öffentlich dafür einzusetzen, daß verwirklicht wird, was sie als gut erkannt haben.

Diese Fähigkeiten und Handlungsbereitschaften stellen sich beim Menschen aber nicht von selbst ein. Er muß sie im Jugendalter lernen und als Erwachsener weiter üben, sollen sie nicht unter Trägheit, Resignation und Egoismus verkümmern. Daraus ergibt sich die These: *Eine offene freiheitliche Gesellschaft kann auf die Dauer nur dann bestehen, wenn in ihr ein Höchstmaß an Erziehung und Selbsterziehung geleistet wird.* Die Jugend bedarf der Hilfe! Sie großzügig zu gewähren, ist der Preis, den wir für die Freiheit zu zahlen haben! Dabei spielt die finanzielle Förderung von spezialisierten Einrichtungen und Maßnahmen der Jugendarbeit, so wichtig sie auch ist, die geringste Rolle. Vordringlicher ist es, daß die Erwachsenen mehr als bisher für die konkreten Jugendlichen, mit denen sie zusammenleben, Verantwortung übernehmen im persönlichen Umgang von Mensch zu Mensch. Wenn sie das nicht wollen oder nicht ausreichend können, weil sie ganz in ihren privaten Interessen aufgehen oder einfach gleichgültig sind, dann fordern sie den totalitären Staat heraus und geben denen Recht, die der offenen Gesellschaft schon immer mißtraut haben.

Die abstrakte Entscheidung wird uns gerade hier in Berlin angesichts von Betonmauern und Stacheldraht nicht schwer fallen. Aber es kommt auf das konkrete Handeln an! Wo liegen die erzieherischen Schwerpunkte der Jugendhilfe?

II. Die erzieherischen Schwerpunkte der Jugendhilfe

Jugend im engeren Sinn ist die Lebensspanne zwischen dem Beginn der körperlichen Geschlechtsreife und dem relativen Abschluß der sozialen und geistigen Reife. Sie ist *die letzte Periode größter Bildungsamkeit* im Leben des Menschen. Nie mehr später ist er so lernfähig, so wertempfindlich, so plastisch und offen wie in diesen Jahren. Gewiß haben ihm schon die Erfahrungen der Kindheit eine bestimmte seelische Form gegeben, aber sie wird jetzt durch die Umbrüche im reifenden Organismus noch einmal aufgelockert. Noch einmal stehen viele Möglichkeiten, sich zu ändern, offen. In dem Feld von Lernangeboten, das der Jugendliche in seiner Gesellschaft vorfindet,

legt er jetzt selbst auswählend und handelnd seinen Charakter fest, wie er in den Grundzügen bleiben wird. Je nachdem, was er aus der Kultur aufgreift, mit welchen Dingen er sich einläßt, welche Handlungsweisen er vorzieht, erwirbt er diese oder jene Dispositionen für das künftige Verhalten.

Die ungenützte Bildsamkeit

Es kann auch einer offenen Gesellschaft nicht gleichgültig sein, *wie* sich ihre jungen Männer und Mädchen festlegen oder wie sie durch die guten oder schlechten Erfahrungen, die sie machen, festgelegt werden. Und doch wird diese erzieherisch so fruchtbare Zeit noch viel zu wenig genutzt! Dadurch gehen unserer Gesellschaft Vorzüge in den Personen vieler ihrer jungen Mitglieder verloren, die sie dringend braucht. Die geistige Entwicklung hört zu früh auf, die höheren Interessen versanden, das sittliche Streben erlahmt, die sozialen Fähigkeiten bleiben ungeübt. Das liegt nicht etwa an mangelnder Begabung, sondern daran, daß die erzieherische Hilfe ausgeblieben ist!

Die neueren Forschungsergebnisse über den Aufbau der Intelligenz beweisen, wie sehr die höheren geistigen Leistungen lernbedingt sind²²), wie stark sie vom Ausmaß sozialer und kultureller Anregungen abhängig sind. Es gibt wissenschaftlich gar keinen Grund, an der Bildsamkeit des sogenannten Durchschnittsmenschen zu zweifeln. Es ist daher unverantwortlich, politisch für die Demokratie einzutreten und zugleich an dem Vorurteil festzuhalten, daß die Mehrheit unserer Bevölkerung zu unbegabt, zu dumm und zu träge sei, um an den hochwertigen Inhalten unserer Kultur teilzunehmen. Wenn aus soziologischen Erhebungen zum Beispiel hervorgeht, daß ein hoher Prozentsatz der jugendlichen Arbeiter sich mit „harten Filmen“, mit Illustrierten und Schundromanen unterhält²³) oder daß von vielen jugendlichen Arbeiterinnen der sexuelle Umgang mit wechselnden „Freunden“ als wichtigstes Freizeitbedürfnis erlebt wird²⁴), dann sind das Tatsachen, die

22 Vgl. Adolf Busemann: Psychologie der Intelligenzdefekte, München 1959, S. 55 ff. und 83 ff. über die Schicht der „kulturbedingten“ Intelligenz; Heinrich Roth: (2) Der Wandel des Begabungsbegriffes. In: Jugend und Schule zwischen Reform und Restauration. Hannover 1961, S. 81–113; Basil Bernstein: Sozio-kulturelle Determinanten des Lernens. In: Peter Heintz: Soziologie der Schule, Köln 1959 (4. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie), S. 52–79; Karl-Hermann Wewetzer: Der Prozeß der „Begabung“. In: Die deutsche Schule, 53. Jg. (1961), S. 64–76.

23 Vgl. Leopold Rosenmayr: (2) Jugend in Wirtschaft und Gesellschaft. Eine Untersuchung an Lehrlingen und Mittelschülern in Österreich. Herausg. vom Österreichischen Institut für Jugendkunde, Wien 1962, Bd. I, K 39 ff; (3) Familienbeziehungen und Freizeitgewohnheiten jugendlicher Arbeiter. Eine Untersuchung von 800 Lehrlingen in Wien und Niederösterreich. Wien 1963, S. 296 ff.

24 Vgl. Walter Jaide: Selbstzeugnisse jugendlicher Industriearbeiterinnen. In: Gerhard Wurzbacher: Die junge Arbeiterin, München 1958, S. 88 ff.

man nicht nur wissen, sondern auch werten muß²⁵). Sie zeigen an, daß für diese Jugendlichen bessere Möglichkeiten, sich zu unterhalten, durchgeistigtere Formen, zu lieben und geliebt zu werden, nicht vorhanden oder jedenfalls nicht motivationsstark genug erfahrbar sind. Sollen wir uns damit abfinden oder sollen wir versuchen, solche Tatsachen zu ändern?

Hier werden Werturteile unvermeidlich. Wer sich für das Abfinden entscheidet, überläßt es dem Zufall, welches Weltbild und welche Lebensziele in die Jugendlichen hineinkommen. Das bedeutet Verzicht auf Erziehung. „Verantwortliche Jugendarbeit“ dagegen setzt gerade den Willen zur Erziehung voraus. Sie begnügt sich nicht damit, Jugendliche zu betreuen, sie vor Unfug zu bewahren oder die Gesellschaft gegen Übergriffe zu schützen. Sie zielt wie jedes erzieherische Handeln darauf ab, den jungen Menschen gut für die Zukunft auszurüsten. Sie sucht seelische Dispositionen hervorzubringen und zu stärken, Kenntnisse, Fähigkeiten, Haltungen und Gesinnungen, die beibehalten werden, die das Erleben und Verhalten auch künftig bestimmen, wenn der Erzieher nicht mehr schützen und helfen kann. Die Jugendarbeit ist wie jede Erziehung so viel wert, wie sie dazu beiträgt, die Bereitschaft zur Selbsterziehung zu wecken und zu festigen. Sie ist Hilfe zur Selbsthilfe, zur selbständigen Bewältigung des Lebens.

Die Rangordnung der Aufgaben

Daher gibt es auch in der Jugendhilfe eine *Rangordnung der Aufgaben*, so wie es periphere und zentrale Bereiche der Persönlichkeit gibt. Mädchen in die Kosmetik einzuführen, kann sicher hilfreich sein, aber mit ihnen eine kultivierte Geselligkeit zu pflegen und ihr Anspruchsniveau im Hinblick auf künftige Liebespartner zu heben, ist vermutlich wichtiger. Aussprachen über Jazz oder über Filme haben ein anderes Gewicht als freiwillige soziale Dienste an Hilfsbedürftigen. Sich brennenden sittlichen oder religiösen Problemen zu stellen, kann dringender sein, als Tischtennisspiele oder einen Tanzkurs anzubieten.

Es genügt in der Jugendhilfe auch nicht, bloß die sogenannten Interessen zu pflegen. Die Interessen Jugendlicher entstehen oft recht zufällig, sie gehen verschieden tief, sie sind von unterschiedlichem Wert. Es kommt aber in der Erziehung nicht auf *irgendwelche* Interessen an, sondern auf die bedeutenden, die wichtigen, die wesentlichen Gedanken, Taten und Handlungsbereitschaften. Interessen sind unentbehrlich als Anknüpfungspunkte, aber man darf sich von ihnen nicht den Inhalt der Jugendarbeit diktieren lassen.

²⁵ Vgl. Wolfgang Brezinka: (3) Jugendforschung und pädagogische Planung. In: Neue Sammlung, 4. Jg. (1964), Heft 2, S. 93–106.

Wertkonsensus und Sitte

Jede Aussage über die wünschenswerten Inhalte oder über die vordringlichen Aufgaben der Erziehung ist ein Werturteil. Sie wird daher je nach dem weltanschaulichen Standpunkt verschieden ausfallen. Wir sollten uns aber nicht vor lauter Angst, in unserer wertpluralistischen Gesellschaft vielleicht Widerspruch herauszufordern, in die politisch wie erzieherisch unhaltbare Situation drängen lassen, das Werten überhaupt aufzugeben. Gerade in der Jugendhilfe, die ja weitgehend auf freien Angeboten beruht, ist die Gefahr groß, schon zufrieden zu sein, wenn nur überhaupt „etwas geschieht“. Es genügt aber nicht, daß „irgendetwas“ für die Jugend getan wird, sondern das, was notwendig ist, muß geschehen, und zwar so wirksam, daß es die Jugendlichen tatsächlich zum Guten verändert.

„Verantwortliche Jugendarbeit“ darf auf das Werten nicht verzichten. Sie wird aber um so wirksamer sein, je mehr wir Erwachsenen dazu beitragen, über trennende Weltanschauungen hinweg zu einem *Wertkonsensus* zu gelangen, zu einer Übereinstimmung über die *grundlegenden Werte*, an denen wir gemeinsam festhalten und die wir auch der Jugend gegenüber zur Geltung bringen wollen. Ohne diese Übereinkunft stärker zu pflegen und dadurch wieder Sitte zu begründen, die der Jugendliche als gesellschaftliche Forderung erfährt, bleibt es bei einem hoffnungslosen Mißverhältnis zwischen erzieherischem Aufwand und erzieherischer Wirkung²⁶).

Als Diskussionsbeitrag zu einem solchen Wertkonsensus über die erzieherischen Schwerpunkte der Jugendhilfe in einer offenen freien Gesellschaft möchte ich folgende Aufgaben nennen.

1. Die Reflexion steigern!

Inmitten der gegensätzlichen Einflüsse einer komplizierten Kultur läßt sich die persönliche Freiheit nur sichern, wenn man im kritischen Denken geübt ist. Darum muß den Jugendlichen geholfen werden, urteilsfähiger zu werden, ihren Gesichtskreis auszuweiten, wacher und bewußter zu leben. Sie müssen Abstand gewinnen zu dem Überangebot an belanglosen Informationen, die durch die Massenmedien auf sie einstürmen und daran hindern, sich das wesentliche Wissen zu erarbeiten. Sie müssen lernen, die Scheinwelt, die die Reklame und die modernen „Märchenerzähler“²⁷) im Film, Fernsehen und in der Presse vorspiegeln, zu durchschauen. Es genügt nicht, oberflächlich zu informieren, sondern es kommt auf intellektuelle

26 Vgl. Wolfgang Brezinka: (4) Der erziehungsbedürftige Mensch und die Institutionen. In: Weltweite Erziehung. Festgabe für Friedrich Schneider, Freiburg 1961, S. 11–39.

27 Ein Ausdruck von David Riesman: Die einsame Masse, Hamburg 1958, S. 108 ff.

Einsichten an, durch die das Verhältnis zu sich selbst und zu den eigenen Aufgaben in der Welt geklärt wird. Man muß die Jugendlichen in diesen bildsamen Jahren dazu bringen, an die Zukunft zu denken, ihnen klar machen, daß sie selber älter werden und durch alles, was sie jetzt tun oder lassen, ihr künftiges Lebensschicksal mitbestimmen. Man muß sie einsehen lehren, welche inneren Voraussetzungen ein geordnetes persönliches Leben hat.

Das alles kann aber nur gelingen, wenn man als Gesprächspartner junger Menschen konkret zu denken und schlicht zu sprechen versteht. Wie viele gut gemeinte Bemühungen der Bildungsarbeit scheitern daran, daß sie nicht an die soziale Situation, an den Erfahrungskreis, das Weltbild und die Sprache der Jugendlichen anknüpfen, an die sie sich wenden! Wie häufig wird resigniert, weil man Jugendliche für unansprechbar hält, statt einzusehen, daß die erzieherischen Ziele zu hoch gesteckt, die Themen zu lebensfremd, die Sprache zu abstrakt gewesen sind. Hier haben wir gerade in Deutschland methodisch noch viel zu lernen, sollen Einrichtungen und Maßnahmen der Jugend- und Erwachsenenbildung über die Angehörigen des Mittelstandes hinaus wirksam werden.

2. Das Anspruchsniveau heben!

Unter Anspruchsniveau wird der Schwierigkeitsgrad des Zieles verstanden, nach dem eine Person strebt²⁸). Der Mensch ist auf die Zukunft gerichtet; er braucht ein ideales Bild von sich selbst, an dem er sich orientieren kann; er braucht weitgesteckte Ziele, die ihn in Spannung halten²⁹). Darum muß verhindert werden, daß Jugendliche resignieren, daß sie sich mit kleinen und nahen Zielen, mit der Lust des Augenblicks zufrieden geben, daß sie sich weniger zutrauen, als sie leisten könnten. Sie müssen erfahren, daß es Werte gibt, nach denen zu streben sich lohnt, auch wenn sie nie ganz erreichbar sind. Sie müssen ermutigt werden, sich höhere Ziele zu setzen als die Befriedigung materieller Bedürfnisse. Wenn in der Jugendarbeit keine geistigen, sittlichen und sozialen Ansprüche mehr gestellt werden, wenn man die Jugendlichen nur bestätigt wie sie zufällig gerade sind, statt sie herausfordert, an sich zu arbeiten, dann lohnt der ganze Aufwand nicht.

Man muß aber auch wissen, wie stark das Anspruchsniveau von den Normen der Gruppen beeinflusst wird, in denen der Jugendliche lebt. Darum

²⁸ Vgl. Kurt Lewin: *Feldtheorie in den Sozialwissenschaften*, Bern 1963, S. 123 und 319 ff.

²⁹ Vgl. Gordon W. Allport: (1) *Werden der Persönlichkeit*, Bern 1958, S. 63 ff.

bleiben Hilfen und Forderungen, die sich nur an den Einzelnen wenden, häufig so wirkungslos. Die erzieherische Kunst liegt darin, entweder die Normen der bestehenden Gruppen zu verändern oder den Anschluß an eine neue Gruppe zu ermöglichen, die höhere Erwartungen an ihre Mitglieder stellt, die aber auch mehr Geborgenheit gewährt.

3. *Zur Bindung ermutigen!*

In einer Kultur, in der alles unsicher ist und viele Stimmen um den jungen Menschen werben, ist es für ihn unerlässlich, kritisch zu sein, zu zweifeln und vorsichtig zu prüfen, was auf ihn Einfluß nehmen will. Diese kritische Distanz zu den Menschen, Dingen und Aufgaben genügt aber nicht, um sinnvoll leben zu können. Sie isoliert, sie macht traurig bis zur Verzweiflung, wenn sie nicht verknüpft ist mit der Hingabe an ausgewählte Werte, mit der Bindung an geliebte Menschen. Fast jeder Jugendliche erlebt früher oder später einmal, wie unendlich einsam er im letzten ist. Aus dieser Erfahrung könnten sich viele höhere Bedürfnisse nach mitmenschlicher Verbundenheit, nach der Sinngebung des Lebens, nach religiöser Verwurzelung entwickeln, wenn sie nicht allzu oft verdrängt und überspielt werden würde.

Die Jugendarbeit müßte dem unverbindlichen Lebensstil entgegenwirken. Sie müßte deutlich machen, daß es im Leben auf mehr ankommt als sich gut zu unterhalten; daß der Mensch leer und ungeborgt bleibt, wenn er sich allen Bindungen entzieht, wenn er sich vor jeder ernsten Frage spielerisch verhält. Es wird kaum möglich sein, Jugendlichen zu religiösen Gewißheiten zu verhelfen, die den Erwachsenen längst verloren gegangen sind. Aber unsere Unsicherheit in den letzten Fragen sollte uns nicht verleiten, so zu tun, als gäbe es sie gar nicht. Wo letzte Sinngebungen fehlen, kann man der Jugend immer noch vorläufige erschließen. Sie muß lernen, mit ungelösten Problemen zu leben. Sie muß erfahren, daß der Mensch frei ist, sich auch dann an eine große Sache hinzugeben, wenn es keine Sicherheit gibt³⁰).

4. *Konkrete Aufgaben stellen!*

Die Jugendlichen drängen danach, von den Erwachsenen anerkannt zu werden. Sie sind bereit, sich einzusetzen, wo Mitmenschen in Not sind, wo sie als Helfer ernst genommen werden. Aber in der Schule und in der Berufsausbildung werden sie als unfertige Menschen behandelt, die noch längst nicht können, was sie einmal können sollen. Was dort von ihnen

30 Vgl. Gordon W. Allport: (2) Psychological Models for Guidance. In: Harvard Educational Review, Vol. 32 (1962), Nr. 4, S. 378 ff: „We have the freedom to commit ourselves to great causes with courage, even though we lack certainty. We can be at one and the same time half-sure and whole-hearted“.

gefordert wird, dient einseitig der Vorbereitung auf eine ferne berufliche Position, auf künftigen privaten Erfolg. Das ist in einem Lebensalter, in dem einem spürbar ganz neue körperliche und seelische Kräfte zuwachsen, in dem man sich hier und heute bewähren möchte, schwer erträglich. Was bleibt da anderes übrig, als wenigstens in der Freizeit an den Rechten der Erwachsenen teilzunehmen; sich in Konsum und Unterhaltung zu leisten, was jeder sich leisten kann, der Geld hat?

Die Jugendarbeit muß verhindern, daß der Tatendrang in kleinen billigen Genüssen versickert; daß die Bereitschaft, für andere etwas zu tun, gelähmt, statt gestärkt wird. Es ist heute im Wohlstand schwerer als in der Not der Kriegs- und Nachkriegsjahre, die Stellen zu entdecken, an denen Jugendliche helfen können. Der Einzelne rechnet gar nicht mehr damit, außerhalb seines privaten Kreises gebraucht zu werden, weil es anscheinend für jede Not eine zuständige Behörde gibt und alles durch Geld zu beheben ist. Wie aber sollen unsere Jugendlichen sozialen Verantwortungssinn gewinnen, wenn wir ihnen keine Aufgaben geben, die den Blick für die sozialen Zusammenhänge öffnen und an denen sie die veredelnde Wirkung des Helfens erfahren können? Die freiwilligen sozialen Dienste für bedrängte Familien, für Kinder, für kranke und hilfsbedürftige Mitmenschen müßten im höheren Jugendalter zu einer Ehrensache werden³¹). Hier warten Ernstsituationen, in denen Jugendliche wirklich gebraucht werden: wenn *sie* nicht einspringen, gibt es in vielen Fällen keine andere Hilfe mehr. Hier können sie unmittelbar die Achtung und Anerkennung erfahren, die ihnen sonst auf dem Weg zur sozialen Reife so lange vorenthalten wird.

5. *Die sozialen Umgangsformen üben!*

In der modernen Gesellschaft hat jeder mit vielen verschiedenen Menschen zu tun, denen je nach der Situation anders zu begegnen ist. Es gibt viele Möglichkeiten des sozialen Kontakts, viele Grade der Annäherung und der Distanz. Die Formen der Begegnung, die von den Kindern in der Familie gelernt werden können, reichen für die außerfamiliären Beziehungen nicht aus. Es braucht andere Umgangsformen, um in größeren sachbestimmten Gruppen gut mit Fremden zusammenzuarbeiten, um zu diskutieren und Konflikte zu lösen, um sich gegen den Druck der Kollegen sein Eigenleben zu sichern, um Vorgesetzten und Untergebenen taktvoll zu begegnen, um aus der Menge möglicher Partner Freunde zu gewinnen.

³¹ Vgl. u. a. Pro Juventute, Schweizerische Monatsschrift für Jugendhilfe, 45 Jg. (1964), Nr. 2/3, die dem Thema „Sozialdienst der Jugend“ gewidmet ist.

Nicht anders als die meisten Erwachsenen sind auch viele Jugendliche außerhalb ihres engsten Bekanntenkreises unsicher: sie brausen auf, wo sie durch Argumente überzeugen müßten; sie schweigen gehemmt, wo sie mutig für eine Sache sprechen sollten; sie fügen sich den primitivsten Wortführern, weil sie nie gelernt haben, sozial hervorzutreten, Anhänger zu werben und sich Gegnern zu stellen. Hier muß erzieherisch viel mehr geholfen werden, wollen wir statt Mitläufer freie Menschen, statt privatisierender Einzeltäter verantwortungsbewußte Bürger gewinnen. Die verkümmerten sozialen Fähigkeiten müssen hervorgehoben, das Gespräch und das öffentliche Auftreten geübt werden. Die feineren Formen der Geselligkeit und der Begegnung mit dem anderen Geschlecht müßten ebenso gepflegt werden wie der gute Stil der Auseinandersetzung.

6. Auf Ehe und Familie vorbereiten!

Fast jeder Jugendliche wird früher oder später heiraten. Dann wird er Kenntnisse, Fähigkeiten und sittliche Haltungen brauchen, die in dem Jahrzehnt vorher gelernt werden müssen. Ehe und Familie werden künftig noch an Bedeutung gewinnen: nirgends sonst kann der Mensch die Geborgenheit, das Vertrauen und den Frieden finden, die als Ausgleich der einseitigen Belastungen im Beruf und der ständigen Reizüberflutung in der Öffentlichkeit so unentbehrlich sind. Unsere jungen Männer und Mädchen erwarten sich von der Liebe besonders viel, aber das bleiben Illusionen, solange sie dem Partner nichts als ihre egoistischen Sehnsüchte mitzubringen haben. Eine „verantwortliche Jugendarbeit“ muß dazu beitragen, dieses Mißverhältnis zwischen den egozentrischen Ansprüchen an den Mitmenschen und der unzulänglichen eigenen Vorbereitung auf die Ehe zu überwinden. Sie muß den jungen Menschen geformte Begegnungsmöglichkeiten mit dem anderen Geschlecht erschließen, um sie im gegenseitigen Verstehen, im Gespräch und in der Arbeit an gemeinsamen Aufgaben zu üben. Sie muß die Mädchen dafür ausrüsten, den Haushalt gut zu führen, das Heim wohnlich einzurichten und mit Kindern umzugehen. Sie muß auch die jungen Männer besser darauf vorbereiten, für den Alltag des Zusammenlebens Verantwortung zu übernehmen, Initiative aufzubringen und zuzugreifen, statt sich bedienen zu lassen.

Wir müssen uns aber auch den schwierigen sexuellen Problemen unserer frühreifen Jugendlichen ehrlich stellen. Eine Gesellschaft, die in ihren Unterhaltungsschriften und Liedern, in ihren Filmen und in ihrer Werbung die Liebe zwischen den Geschlechtern als größtes Glück und wichtigstes Lebensziel hinstellt, kann ihrer Jugend die Forderung, damit bis zur Ehe zu warten, schwer glaubwürdig machen. Sie darf aber deswegen nicht

einfach resignieren, wenn sich die jungen Männer und Mädchen nehmen, was von allen Seiten so verlockend angepriesen wird. Dazu steht für den Charakter der Betroffenen und damit auch für die künftigen Ehen und Familien zu viel auf dem Spiel.

7. *Zur Zucht anspornen!*

Die freie Wirtschaft bietet uns Jahr um Jahr eine größere Fülle von Waren und Unterhaltungsmöglichkeiten an. Sie wirbt mit den zugkräftigsten Mitteln um Käufer. Alle Massenmedien werden genutzt, um ständig neue Wünsche zu wecken. Es ist das Verdienst dieser Wirtschaftsordnung, daß die materielle Not auch in den untersten Volksschichten zurückgegangen ist, daß die Gesellschaft große soziale Leistungen vollbringen kann, daß jedem ein billiger Zugang zu den höchsten Kulturgütern offensteht. Auf der anderen Seite verführt sie aber auch dazu, in äußerlichem Glanz, im Erfolg, in Geld, Besitz und Genuß die höchsten Werte zu sehen und unersättlich gierig zu werden. Sie begünstigt alle egoistischen Strebungen und erschwert Besinnung, Verzicht und sittliche Freiheit. Wie sollen Jugendliche diesem Sog zum bequemen Leben kritisch gewachsen sein, wie sollen sie ihren aufgereizten sexuellen Begierden standhalten können, wenn sie in ihrer Freizeit ganz sich selbst überlassen bleiben?

Darum muß jede „verantwortliche Jugendarbeit“ auch darauf abzielen, daß unsere Jugendlichen in dieser Welt des Wohlstands und des Überflusses nicht süchtig werden. Auch künftig wird fast niemandem alles erreichbar sein, was er sich wünscht; besonders den jungen Familien nicht, die vom Einkommen des Ehemannes leben müssen. Deshalb muß früh gelernt werden, mit Geld umzugehen³²), überlegt zu wählen, die Wunscherfüllung hinauszuschieben und zu verzichten, ohne daß das größere innere Kämpfe kostet. Allen Verführern zum Trotz müßte die Jugend viel eindringlicher erfahren, daß Zucht nicht ein altmodisches Ideal ist, sondern das unentbehrliche Mittel, sich selber in Ordnung zu halten. Ohne Zucht gibt es weder Freiheit noch Menschlichkeit. Wenn wir diese beiden Werte nicht aufgeben wollen, müssen wir als Erwachsene zuchtvoll leben, aber auch den Mut haben, von der Jugend Zucht zu fordern.

32 Vgl. Bernhard Kraak: Erziehung im Kraftfeld der Werbung. In: Unsere Jugend, 13. Jg. (1961), Nr. 12, S. 559–563; Ulrich Beer: Konsumerziehung tut not! In: Jugendschutz, 8. Jg. (1963), Heft 6, S. 162–176.

8. Die Leibesübungen fördern!

Die städtischen Wohnverhältnisse, die modernen Arbeitsbedingungen und die bequemen Verkehrsmittel schränken die eigene Bewegung des Menschen mehr und mehr ein. Als Folge davon haben unter den Jugendlichen die Haltungsschäden und Leistungsschwächen in den letzten Jahren alarmierend zugenommen³³). Das ist bei der kinderfeindlichen Anlage unserer Städte, bei der Vernachlässigung der Leibeserziehung in unseren Schulen und bei der allgemeinen Hochschätzung des Autos auch kaum anders zu erwarten. Wir dürfen diese körperliche Verkümmern aber nicht einfach als unabwendbaren Preis betrachten, der für den Wohlstand zu zahlen ist. Kinder und Jugendliche müssen sich bewegen, sie müssen spielen, laufen, werfen, klettern und schwimmen können, sollen sie an Leib und Seele gesund bleiben. Wenn sie körperlich nicht genügend beansprucht werden, stauen sich ihre Energien auf und begünstigen nervöse Unruhe, Gereiztheit, erhöhte Konfliktbereitschaft und eine lähmende Freudlosigkeit.

Es ist eine der dringendsten erzieherischen Aufgaben, diesem Raubbau an der Lebenskraft unserer Jugend zu begegnen. Sie müßte viel überzeugender erfahren, daß es ehrenvoller und beglückender ist, selbst aktiv regelmäßig und vielseitig Sport zu treiben, als nur aus Zeitung und Fernsehen über die Namen und Leistungen der Spitzensportler Bescheid zu wissen. Wir müssen unseren Jugendlichen viel mehr Gelegenheiten erschließen, in Leibesübungen ihre Kräfte einzusetzen, ihren Tatendrang zu stillen und ihr unsicheres Selbstbewußtsein zu festigen.

So weit der Ausblick auf einige erzieherische Schwerpunkte der Jugendhilfe, wie sie sich aus einer wertenden Analyse der Chancen und der Gefahren, die die offene Gesellschaft für Jugendliche bietet, ergeben. Die Reflexion steigern, das Anspruchsniveau heben, zur Bindung ermutigen, konkrete Aufgaben stellen, die sozialen Umgangsformen üben, auf Ehe und Familie vorbereiten, zur Zucht anspornen, die Leibesübungen fördern: das sind einige allgemeine Minimalforderungen, die sicher noch weiter ergänzt werden könnten. Sie zielen darauf ab, den Einflüssen entgegenzuwirken, die es unserer Jugend heute erschweren, mündig zu werden. Sie rufen zum

33 „Bei 94 603 Reihenuntersuchungen für die Bundeswehr wurden 22,3% Haltungsschäden, 25,2% vegetative Dystonien, 24,2% Herz- und Kreislauferkrankungen festgestellt... Eine Generation der Plattfüßler und Haltungsgeschädigten, der Nichtschwimmer und Antisportler wächst heran. Sie interessiert sich für den Sport und schaut zu“. Horst Wardenbach: Sport am Krankenbett der Jugend. In: Leibesübungen, 15. Jg. (1964), Heft 1, S. 2; vgl. auch F. Heiss: Zivilisations- und Verschleißerscheinungen am Bewegungsapparat. In: Heiss-Franke: Der vorzeitig verbrauchte Mensch. Verhütung von Zivilisationsschäden, Stuttgart 1964, S. 123 ff.

Widerstand auf, statt zur Anpassung an Zustände, die dem Werden der sittlichen Persönlichkeit feindlich sind.

Wenn man die Werte bejaht, die diesen Forderungen zugrunde liegen, läßt sich das Ergebnis in folgender These zusammenfassen: *Das Jugendalter als letzte Periode größter Bildungsamkeit muß erzieherisch besser als bisher genützt werden, um in möglichst vielen Jugendlichen die intellektuellen und sozialen Fähigkeiten, die politischen, sittlichen und religiösen Haltungen zu fördern, die den mündigen Bürger einer offenen freiheitlichen Gesellschaft auszeichnen sollen.* In diesem kostbaren Jahrzehnt gesteigerter Lernfähigkeit entscheidet sich, ob sie gut oder schlecht für die schwierigen Aufgaben des Erwachsenenlebens ausgerüstet sein werden. Welche Einrichtungen und Personen können ihnen dabei helfen?

III. Die Träger der Jugendhilfe

Die erste Vorbedingung jeder wirksamen erzieherischen Planung für die Jugend ist es, von vereinfachenden Formeln und Vorschlägen loszukommen. Die neueren jugendsoziologischen und -psychologischen Untersuchungen bestätigen, daß die Jugendlichen im Erleben und Verhalten viel weniger gleichförmig sind, als häufig vermutet wird³⁴). Es bestehen große Unterschiede je nach dem Alter, dem Geschlecht, der regionalen Herkunft, der Schulbildung, der beruflichen Ausbildung, der Berufstätigkeit, der religiösen Bindung und der sozialen Schicht, der die Eltern angehören. Darüber hinaus wirken auch die Familienstruktur, die Art der außerfamiliären Sozialkontakte und die bisherigen Lebenserfahrungen differenzierend. Bei genauerem Zusehen ergibt sich ein verwirrend buntes Bild der Jugend, in dem die Besonderheiten mindestens ebenso viel Beachtung verdienen wie die Gleichförmigkeiten³⁵).

Diese Vielfalt der Einstellungen und der Lebensstile Jugendlicher überrascht nur den, der in den kulturkritischen Vorstellungen von einer relativ einförmigen sogenannten „Massengesellschaft“ befangen ist. Gegenüber solchen Verallgemeinerungen zeigt jede genauere Analyse, daß die gesellschaftliche Wirklichkeit tatsächlich sehr vielschichtig und differenziert ist.

34 Vgl. neben den bereits erwähnten Untersuchungen von Rosenmayr und Wurzbacher auch Hermann Bertlein: *Das Selbstverständnis der Jugend heute*, Hannover 1960; Walter Jaide: *Eine neue Generation? Eine Untersuchung über Werthaltungen und Leitbilder der Jugendlichen*, München 1961; Institut für angewandte Sozialwissenschaft (Bad Godesberg): *Berliner Jugend 1962*; Erich Bodzenta: *Jugendprobleme im Landkreis Meschede/Sauerland*, Essen 1963 (Pastoralsoziologisches Institut).

35 Vgl. auch Andreas Flitner: *Soziologische Jugendforschung*, Heidelberg 1963, S. 88 ff.

Schon die großen Unterschiede im Einkommen³⁶⁾ und im Niveau der Schulbildung³⁷⁾ beweisen, daß wir von einer „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ noch weit entfernt sind.

Selbst wenn die erzieherischen Minimalforderungen, die ich soeben genannt habe, grundsätzlich für *alle* Jugendlichen als gültig anerkannt werden, sind die einzelnen doch in ganz verschiedenen Ausgangslagen, an die bei jedem Versuch zu helfen, angeknüpft werden muß. Daraus ergibt sich folgende These: *In einer stark differenzierten, wertpluralistischen Gesellschaft muß auch die Hilfe für die Jugend differenziert geleistet werden.* Hier werden gezielte Maßnahmen für spezifische Nöte ganz bestimmter Gruppen von Jugendlichen gebraucht. Dafür sind viele verschiedene Träger und viele verschiedene Methoden notwendig. Wenn wir eine freiheitliche Gesellschaft ehrlich wollen, dann müssen wir diese Vielfalt bejahen.

Sie bringt aber auch die Gefahren mit sich, daß die Kräfte zersplittert werden und sich niemand über den eigenen Wirkungsbereich hinaus verantwortlich fühlt. Trotz großer Betriebsamkeit können angebotene Hilfen ganz unwirksam bleiben. Selbst wenn alle Einzelbemühungen der Jugendarbeit zusammengesehen werden könnten, würde sich wahrscheinlich ergeben, daß ein großer Teil der Jugendlichen durch keine von ihnen erreicht wird.

In unserer komplizierten Gesellschaft gehören die Jugendlichen gleichzeitig sehr verschiedenen Gruppen an. Die erzieherischen Aufgaben, die wir an ihnen zu erfüllen haben, sind viel zu schwierig, als daß sie von einem einzelnen Erziehungsträger allein erfolgreich bewältigt werden könnten. Weder die Familie noch die Schule, der Betrieb, die Kirche, die Jugendorganisation oder ein Heim sind dazu einflußreich genug. Das führt zu einer weiteren These: *Die erzieherische Hilfe für die Jugend wird um so wirksamer sein, je besser alle, die für sie mitverantwortlich sind, ihren Beitrag aufeinander abstimmen.*

Wichtiger als neue zusätzliche Einrichtungen zu schaffen ist es, in denen, die schon vorhanden sind, das Bewußtsein der Verantwortung für die Jugend zu stärken. Die Erfahrungsbereiche, in die die Jugendlichen zwangsläufig eintreten, formen sie am meisten. Daher bleibt es eine immerwährende Aufgabe, sie erzieherisch günstig zu gestalten. Die *indirekten Verfahren* der Jugendhilfe, vor allem die Beratung der Eltern und Lehrer, der Meister und Lehrherren, die Kontrolle der Massenmedien, alle Maßnahmen des Jugend-

36 Vgl. Friedrich Fürstenberg: Die nivellierte Mittelstandsgesellschaft — Wirklichkeit oder Legende? In: Gesellschaft, Staat, Erziehung; 9. Jg. (1964), Heft 1, S. 20–28.

37 Vgl. Leopold Rosenmayr: (4) Soziale Schichtung, Bildungsweg und Bildungsziel im Jugendalter. In: Sonderheft 5 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (1961), S. 268–283.

schutzes können dazu dienen. Wir müssen aber auch realistisch mit ihren Grenzen rechnen.

Die Familie

Das gilt zunächst für *die Familie*. Auch in Zukunft werden die jungen Menschen ihre ersten und folgenreichsten Erfahrungen mit der Welt in ihrer Familie machen. Da liegt der Wunsch nahe, es möchten mehr Eltern fähig und willens sein, sie noch über das Kindesalter hinaus erzieherisch zu fördern und kulturell anzuregen. Natürlich sollte man versuchen, die Väter und Mütter besser dazu instand zu setzen, aber man wird den Ablösungsvorgang der heranwachsenden Söhne und Töchter von ihnen dadurch nicht aufhalten können. Gewiß soll die Familie auch für die älteren Jugendlichen noch ein Ort der Geborgenheit bleiben, an dem ihnen bedingungsloses Wohlwollen, Rat und Hilfe sicher sind. Die Wunschbilder von der idealen Familie, die unser sozialpolitisches Denken leiten, dürfen uns jedoch nicht darüber täuschen, daß die reale Familie, sobald ihre Kinder in die Pubertät kommen, ständig an Einfluß auf sie verliert und verlieren muß. Deshalb braucht die Jugend außerfamiliäre Hilfen!

Die Schule

Unter diesem doppelten Gesichtspunkt ihrer Bedeutung und ihrer Grenze muß auch *die Schule* gesehen werden. Aus den Untersuchungen über jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen geht klar hervor, daß sie durch den verfrühten Berufseintritt im 15. Lebensjahr um die Periode ihrer größten Bildsamkeit betrogen werden. Bei den meisten von ihnen bleibt die Zuwendung zu Personen oder Zielen, die erzieherisch wertvoll oder kulturell wichtig sind, für immer aus³⁸). Sie interessieren sich wenig für die kulturelle und berufliche Weiterbildung; sie gelangen auch nicht dazu, die politische Situation intellektuell zu durchdringen, sondern erliegen naiv der Verführung zum primitivsten Gebrauch ihrer Freizeit.

Um hier in großem Stil erzieherisch helfen zu können, wäre es notwendig, die Schulpflicht bis zum 16. Lebensjahr zu verlängern³⁹). Eine gut ausgebaute Hauptschule könnte im neunten und zehnten Schuljahr in einem geschützten Erfahrungsraum jene Lernmöglichkeiten bieten, die die Volksschule heute ihren Schülern noch schuldig bleiben muß, weil sie erst nach der Pubertät

38 Vgl. Rosenmayr a. a. O. (3), S. 145 und 262 ff.

39 Vgl. Deutscher Ausschuß für das Erziehungs- und Bildungswesen: Empfehlung zum Ausbau der Volksschule vom 9. 3. 1957. In: Empfehlungen und Gutachten, 2. Folge, Stuttgart 1957, S. 32 ff.

für sie reif werden. Das setzt freilich Lehrer, Lehrinhalte und einen Unterrichtsstil voraus, die diese Schule auch anziehend machen. Sonst wird sie nur als Zwangsanstalt empfunden werden, in der man noch mehr Jahre absitzen muß, bis das „wirkliche“ Leben beginnt. Aber selbst wenn es in absehbarer Zeit gelingen sollte, die alte Kinderschule in eine zehnjährige moderne „Jugendschule“⁴⁰⁾ für *alle* Jugendlichen umzubauen, wird ihre erzieherische Wirkung kaum um so viel größer sein als sie heute eine höhere Schule ausübt. Die Wunschbilder von den idealen Schulen dürfen uns nicht darüber täuschen, daß die realen Schulen auch künftig nur mittelmäßig und für viele Schüler eine Last sein werden. Deshalb braucht die Jugend außerschulische Hilfen!

Der Betrieb

Ähnliches gilt sinngemäß auch für den *Betrieb*. Rund 80 % unserer Jugendlichen treten derzeit im Alter von 14 oder 15 Jahren in die Arbeitswelt. Wurden sie in der Schule und daheim noch wie Kinder behandelt, so werden sie nun schlagartig unter die Erwachsenen eingereiht. Sie werden von Mitarbeitern und Vorgesetzten abhängig, die meistens gar nicht merken, wie schutzbedürftig diese jungen Menschen noch sind. Schon die Berufswahl erfolgt in der Mehrzahl der Fälle nach sachfremden zufälligen Gesichtspunkten, weil weder die Volksschüler noch ihre Eltern die Berufswirklichkeit genauer kennen⁴¹⁾. Dadurch werden Enttäuschungen und Versagererlebnisse im Betrieb fast unvermeidlich. Wer das Glück hat, in eine gute Lehrwerkstätte der Industrie zu geraten, wird wenigstens eine gründliche Ausbildung erhalten. In den meisten kleinen und mittleren Betrieben aber fehlt dieser erzieherisch gestaltete Schonraum ganz. Hier liegen erzieherische Notstände vor⁴²⁾, die unsere politischen Bekenntnisse zur Freiheit und Würde des Menschen unglaublich erscheinen lassen. Hier werden von den erwachsenen Kollegen alle sittlichen, sozialen und politischen Tugenden zerstört, zu denen zu erziehen unsere Gesellschaft vorgibt. Dagegen kommt man von außen kaum auf. Die erzieherische Hilfe muß da geleistet werden,

40 Vgl. Heinrich Roth: (3) Idee und Gestalt einer Jugendschule im technischen Zeitalter. In: *Jugend und Schule zwischen Reform und Restauration*. Hannover 1961, S. 59–80; nach Robert J. Havighurst würde das „minimale Schulprogramm“ einer modernen Industriegesellschaft „eine intellektuelle und berufliche Ausbildung allen Jugendlichen bis zum 14. Lebensjahr, der Hälfte aller Jugendlichen vielleicht bis zum 16. Lebensjahr und kleineren Bruchteilen bis zum 18. Lebensjahr und darüber hinaus bieten“. Vgl. *Schule und Jugend*. In: Peter Heintz: *Soziologie der Schule*, Köln 1959, S. 90.

41 Vgl. Walter Jaide: (2) *Die Berufswahl*. München 1961.

42 Vgl. neben Wurzbacher a. a. O. auch Norbert Balle: *Die Situation des Jungarbeiters und der Jungarbeiterin*. In: *Der junge Mensch in der modernen Arbeitswelt*, Hamm 1959 (Beiträge zum Jugendschutz, Heft 6), S. 35–42.

wo die Gefährdung am größten ist und der Jugendliche die Hälfte seiner wachen Zeit verbringt: im Betrieb selbst. Wir brauchen nicht nur ein modernes Berufsausbildungsgesetz, sondern vor allem mehr mitmenschliche Anteilnahme an den jungen Menschen im Beruf. Es gibt bereits vorbildliche Einrichtungen für eine verantwortliche Lehrlingsausbildung⁴³⁾ und es müßte alles getan werden, um sie zu vermehren. Aber viele Betriebe werden auch künftig dahinter zurückbleiben und selbst die besten können über den Arbeitsplatz hinaus wenig Einfluß ausüben. Deshalb braucht die Jugend auch außerbetriebliche Hilfen!

Aufgaben und Grenzen organisierter Jugendhilfe

Was über Familie, Schule und Betrieb hinaus von anderen Trägern noch zusätzlich für die Jugend erzieherisch geleistet wird oder geleistet werden soll, wird als *Jugendhilfe im engeren Sinn* bezeichnet. Sie ist in einer modernen Gesellschaft zur Ergänzung der traditionellen Erziehungsträger und als Ausgleich dessen, was sie der Jugend schuldig bleiben, ganz unentbehrlich. Wir brauchen Menschen und Institutionen, die unseren Jugendlichen uneigennützig helfen, ihr Leben gut zu führen. Sie müßten auch jene ansprechen, die ihren Eltern entfremdet, der Schule entwachsen und im Betrieb nicht mehr als eine Arbeitskraft unter vielen sind. Diese Hilfe darf aber nie isoliert gesehen werden von der gesamten erzieherischen Aufgabe, die die Gesellschaft durch *viele* Träger an der Jugend zu erfüllen hat. Sie kann immer nur Teilhilfe sein. Sie kann in der Regel weder ersetzen, was im Elternhaus an den Kindern versäumt worden ist, noch gut machen, was in anderen Gruppen, denen die Jugendlichen zwangsläufig angehören, verdorben wird. Sie kann im Grunde nur freie Angebote machen und hoffen, daß sie aufgegriffen werden, und zwar vor allem von denen, die die Hilfe am nötigsten hätten.

Das ist eine äußerst schwierige Situation, denn die Größe der erzieherischen Aufgabe steht in umgekehrtem Verhältnis zu den geringen Möglichkeiten, im Wettbewerb mit den vielen erzieherisch unkontrollierbaren Einflüssen die Jugend überhaupt ansprechen zu können. Es widerspricht einer offenen Gesellschaft, an die Freizeit der Jugend zwingende Ansprüche zu stellen. Auch wenn sie die Mängel in den Erfahrungskreisen der Familie, der Schule und des Betriebs für gefährlich hält, wird sie darauf verzichten

⁴³ Vgl. Herbert Lehmann: *Jugenderziehung in der Welt der Arbeit*. Stuttgart 1961; über „Bildungsfreizeiten“ und „Lehrgänge“ vgl. Wolfgang Schumann: *Der junge Mensch in der Arbeitswelt*. In: Georg Gustav Löns: *Lernen, Lehren, Helfen in der Welt der Arbeit*, Ravensburg 1963, S. 155 ff.

müssen, neben ihnen einen geschlossenen Jugendraum als Ausgleich einzurichten. Wenn schon die Eltern, die Lehrer, die Vorgesetzten und Kollegen im Betrieb der Jugend so vieles schuldig bleiben – wie sehr würden dann erst verpflichtend vorgeschriebene Jugendorganisationen versagen! Wo soll die Jugend dann noch lernen können, ihr Leben frei zu führen und mündig zu werden? Wo bleibt dann noch Gelegenheit für spontane Initiative, für Wahl und für Widerstand gegen gesellschaftliche Zwänge? Die Sorge um die Jugend ist berechtigt, aber sie darf uns nicht dazu verführen, nach den Zwangsmitteln des totalen Staates zu greifen, statt unsere Mitbürger herauszufordern, für ihre Nachkommen selbst Verantwortung zu übernehmen.

Die Jugendverbände

Das Vorbild demokratischer Jugendarbeit kann nicht eine gesellschaftliche Zwangseinrichtung für große Massen sein, wie es etwa die Schule nun einmal ist. Es ist aber auch nicht genug, sich auf die freiwillig zustande gekommenen Gruppen der organisierten Jugendlichen zu beschränken, die fast durchweg den großen Interessenverbänden der Erwachsenen zugeordnet sind. Die Mehrheit der Jugend will sich nicht festlegen; sie scheut davor zurück, sich durch eine Organisation für fremde Ziele einspannen, sich kritiklos auf eine offizielle Ideologie verpflichten zu lassen. Diese zögernde Mehrheit ist für die Zukunft unserer Gesellschaft mindestens ebenso wichtig wie die Minderheit, die eine feste Bindung auf längere Zeit einzugehen bereit ist.

Die Gruppen der *Jugendverbände* werden auch in Zukunft unentbehrlich bleiben. Es trifft nicht zu, daß „die heutige Jugend“ sie weitgehend ablehnt, sondern alle neueren Untersuchungen bestätigen, daß je nach den örtlichen Verhältnissen rund 20 bis 40 % der Jugendlichen sich ihnen anschließen⁴⁴). Die Hälfte davon begnügt sich allerdings mit Sportvereinen, die ja erzieherisch nur beschränkte Ziele verfolgen. Jene Gruppen dagegen, die einen totalen Anspruch auf die Zuwendung des Jugendlichen erheben, finden wenig Anklang. Sie erfassen nicht mehr als 10 bis höchstens 20 % der gesamten Altersgruppe. Selbst deren Teilnahme geht radikal zurück, sobald sie 16 oder 17 Jahre alt werden. Auch wenn man nicht dem Irrtum erliegt, daß *jeder* Jugendliche organisierte Hilfe braucht, wird man zugeben müssen,

⁴⁴ Ungefähr 30 bis 32% der Berliner Jugend waren 1962 Mitglieder von Jugendverbänden. Vgl. Berliner Jugend 1962 a. a. O., S. 78; im Landkreis Meschede sind sogar zwei Drittel der jungen Männer und ein Drittel der Mädchen Vereinsmitglieder. Vgl. Bodzenta a. a. O., Teil II, S. 71; von den Wiener und niederösterreichischen Lehrlingen gehörten 50% einem Verein an, wobei allerdings Doppelmitgliedschaften eingeschlossen sein dürften. Vgl. Rosenmayr a. a. O. (3), S. 242.

daß dieser zahlenmäßig geringe Einfluß gerade der erzieherisch anspruchsvollen Jugendverbände durch andere Träger der Jugendarbeit ergänzt werden muß.

Die offene Jugendarbeit

Es gibt viele Zeugnisse dafür, daß die Jugendlichen bereit sind, sich helfen zu lassen, wenn man sie nur ernst nimmt und es in einer sachgerechten Form tut⁴⁵⁾. Daß sie Bindungen an feste Gruppen, deren Mitglieder sich in ihrer Weltanschauung sehr sicher geben, scheuen, sollte uns in einer offenen Gesellschaft, die zu allen Wertfragen die widersprüchlichsten Aussagen zuläßt, nicht wundern. Hier sind auch *offene Formen der Jugendarbeit* notwendig, in denen sich mündige Menschen *ohne* den Rückhalt irgendeiner weltanschaulichen oder politischen Schutzmacht den Fragen der Jugendlichen vorbehaltlos stellen. Nicht anders als die Erwachsenen mißtraut auch die Jugend den Organisationen, aber sie sucht den einzelnen Menschen, der ihr helfen kann, diese so schwer verständliche Welt zu deuten und das eigene Leben zu gestalten.

Wir müssen uns von der Vorstellung lösen, Jugendarbeit könne nur in stetigen Gruppen geschehen, die nach Art der Familie, der Schule oder des Betriebs den Jugendlichen ständig beanspruchen. Solche Gruppen können die soziale Reife sogar behindern, wenn sie ihn zu stark von der gesellschaftlichen Wirklichkeit abschirmen und mit abstrakten Idealen ausstatten, die er im Alltag nicht konkret verwirklichen kann. Die unsteten Formen der Jugendarbeit durch Wochenendtagungen, Lehrgänge, Ferienlager, Kurse und zeitlich begrenzte Sozialdienste werden künftig immer wichtiger werden. Die Heime der offenen Tür, die Freizeitheime, die Jugendklubs, die Jugendwohnheime, die Kurzschulen, die Jugendbildungsheime und Heimvolkshochschulen werden an Bedeutung gewinnen. Der offene Stil zwingt dazu, die Jugendlichen als Gesprächspartner ernst zu nehmen, sie persönlich anzusprechen und von den Erfahrungen auszugehen, die sie wirklich haben, statt von Bedürfnissen und Idealen, die sie haben sollen. Die Möglichkeiten der offenen Jugendarbeit werden in Deutschland noch längst nicht genügend genutzt, weil wir gewohnt sind, kontrollierbaren Organisationen zu viel und der Einsicht und Initiative des Einzelmenschen zu wenig zuzutrauen. Soll die Mehrheit der Jugend nicht abseits stehen bleiben, dann ist es Zeit,

⁴⁵ Vgl. Rosenmayr a. a. O. (3), S. 237 ff.; Bertlein a. a. O. S. 270 f.; besonders Helmut Kentler: Jugendarbeit in der Industriewelt. Bericht von einem Experiment, München², 1962.

umzudenken: die Gesichtspunkte für die Vergebung öffentlicher Mittel zur Jugendförderung müssen kritisch überprüft werden; vor allem aber gilt es die geeigneten Mitarbeiter zu gewinnen.

Die Mitarbeiter

Es wird von den meisten unserer Mitbürger noch allzu wenig verstanden, daß wir mit der erzieherischen Hilfe, die wir der Jugend gewähren oder versagen, über die Zukunft unserer freien Gesellschaft entscheiden. Daher werden auch die erzieherischen Berufe in der deutschen Öffentlichkeit noch nicht genügend gewürdigt. Unsere Schulen leiden seit Jahren an einem katastrophalen Lehrermangel und können deshalb nicht halten, was sie erzieherisch zu leisten versprechen. Noch mehr fehlt es der Jugendhilfe an Mitarbeitern. Kostspielige Heime und Veranstaltungen bleiben Fehlinvestitionen, wenn es nicht gelingt, die erwachsenen Helfer zu finden, die sie tragen.

Die moderne Gesellschaft ist zu kompliziert, als daß in ihr „Jugend durch Jugend“ geführt werden könnte. Wer jünger als 20 bis 25 Jahre ist, kann Jugendlichen die geistige Orientierung gerade nicht bieten, nach der sie am meisten verlangen. Die Krise der Jugendverbände ist dadurch mitbedingt, daß man sich allzusehr auf Jugendliche als Gruppenführer verlassen und sie dadurch völlig überfordert hat: sie waren zu unreif, um auf das wirkliche Leben der Erwachsenen vorbereiten zu können, und suchten statt dessen ein künstliches Jugendreich aufzubauen. Das ist für die als Mitglieder umworbene Jugendlichen, die doch endlich erwachsen werden wollen, unerträglich.

„Verantwortliche Jugendarbeit“ kann nur von Erwachsenen geleistet werden. Sie stellt so große Anforderungen an die Vorbildung, an das Wissen und Können eines Menschen, daß ohne eine Mindestzahl von *hauptberuflichen Mitarbeitern* nicht mehr auszukommen ist. Darum muß für die Berufe des Sozialarbeiters, des Jugendleiters und des Heimerziehers viel wirksamer geworben werden. Die Bereitschaft, soziale und erzieherische Berufe zu ergreifen, ist in erstaunlich vielen jungen Menschen durchaus vorhanden, aber sie kennen weder die konkreten beruflichen Möglichkeiten noch die Ausbildungswege und gehen daher für die Jugendhilfe verloren⁴⁶). Dagegen hilft nur die Aufklärung der Öffentlichkeit. Sie muß viel eindringlicher erfahren, daß es neben der schulischen auch die außerschulische Erziehung gibt und daß die eine ebenso wichtig und ebenso viel wert ist wie die andere.

46 Vgl. den Lagebericht von Karl Hugo Breuer: Ohne Nachwuchs keine Zukunft. In: Die Heimstatt, Werkheft für Katholische Jugendsozialarbeit in Heim und Gruppe; Jg. 1963, Heft 5, S. 240–255.

Wer die schwierige Arbeit in der Jugendhilfe, die die Kräfte sehr stark beansprucht, auf sich nimmt, verdient deshalb auch die gleiche Sicherstellung, wie sie die Lehrer genießen.

Wir brauchen aber ebenso dringend *ehrenamtliche Mitarbeiter*, die einen Teil ihrer Freizeit der Jugendhilfe widmen, ohne mehr als eine Aufwandsentschädigung dafür zu erhalten. Hier gibt es von der Mitarbeit bei Klubabenden und Wochenendlehrgängen bis zur Urlaubsbetreuung viele Möglichkeiten. Der gute Wille allein genügt freilich bei den ehrenamtlichen Helfern ebensowenig wie bei den hauptberuflichen. Auch sie müssen ausgebildet werden, sollen sie erfolgreich wirken können. Besonders auf die *Studenten* warten hier große Aufgaben⁴⁷⁾. Wer Lehrer, Psychologe, Arzt, Seelsorger, Richter oder Betriebsleiter werden will, müßte schon um seines künftigen Berufes willen bereit sein, sich in der Jugendarbeit zu bewähren. Darüber hinaus wäre sehr ernsthaft zu prüfen, ob die sozial bevorzugte Schicht der akademischen Jugend, die dank öffentlicher Förderung einmal in einträgliche Positionen gelangen wird, nicht eine besondere Verpflichtung hätte zum sozialen Dienst an Kindern und Jugendlichen, die von der Gesellschaft weniger Hilfe erhalten haben.

Persönliche Begegnung als Aufgabe aller mündigen Glieder der Gesellschaft

Die Suche nach spezialisierten Mitarbeitern der Jugendhilfe wird in großem Stil rasch und wirksam erfolgen müssen, sollen die wenigen Fachkräfte, die diese Arbeit derzeit für die Gesellschaft leisten, nicht infolge ständiger Überlastung resignieren. Wir müssen uns aber auch darüber klar sein, daß der sachliche und personelle Ausbau spezialisierter Einrichtungen der Jugendhilfe niemals genügen wird, um zu sichern, daß die Jugend gut auf das verantwortliche Leben in einer freien Gesellschaft vorbereitet wird. Der große finanzielle Aufwand öffentlicher und freier Träger der Jugendhilfe wird wenig nützen, die großen persönlichen Opfer der beruflichen Erzieher werden nur geringe Wirkung haben, wenn nicht die gesamte Gesellschaft bereit ist, für die Jugend mehr Verantwortung zu übernehmen.

Dazu brauchten die Erwachsenen den Mut, an sich selbst Forderungen zu stellen und öffentlich auszuzeichnen, was sie für wertvoll halten: sittliche Tugenden, soziale Haltungen, geistige Bildung, Leistungen im Dienste des Nächsten. Nur wenn solche Forderungen im alltäglichen Zusammenleben, im Urteilen und Handeln der Erwachsenen erfahrbar sind, können sie von

⁴⁷ Vgl. über die vorbildliche Studentische Jugendhilfe an der Universität Hamburg den Erfahrungsbericht von Julius Gebhard und Wolfgang Nahrstedt: *Studentische Jugendarbeit*, Hamburg². 1963.

den Jugendlichen als öffentlicher Anspruch an das eigene Verhalten erlebt werden. Das aber wäre die unentbehrliche Vorbedingung, um sie zu bewegen, die freien Angebote der Jugendhilfe auch aufzugreifen, zu lernen und an sich zu arbeiten.

Zu diesem Mut zum Werten müßte aber noch etwas anderes kommen: die Bereitschaft zur persönlichen Begegnung. Unsere Jugendlichen suchen nicht gesellschaftliche Normen und Einrichtungen, sondern einen Menschen, der sich um sie annimmt. Sie werden ihn auch künftig nicht so sehr in den erzieherisch geplanten Institutionen der Jugendhilfe suchen, sondern im erzieherisch unplanbaren Erfahrungskreis des Alltags, weil sie ihn dort am meisten brauchen. Es liegt an jedem von uns, daß ihre Sehnsucht nicht enttäuscht wird.